

Krieg sei ein Spiel, er fordere zugleich Mut, Berechnung und die Hinnahme der Gefahr; Klugheit und Verwegenheit wechselten sich dabei ab. So hat einst Raymond Aron in seinem Klassiker «Krieg und Frieden» das Wesen des Krieges beschrieben. Klugheit und Verwegenheit sind auch die grossen Themen, die Gregor Schöllgen in seinem lapidar «Krieg» betitelten Werk ausbuchstabiert. Schöllgen hat im Grunde eine eingängige Geschichte der letzten hundert Jahre verfasst, die er in der übersichtlichen Gliederung von vierzehn Kapiteln jeweils entlang zentraler Begebenheiten schildert und mit Siebenmeilenstiefeln durchwandert. Schöllgen versteht sich auf die Kunst des Weglassens, er ist ein Meister der Verdichtung. Wer etwa die Geschichte des Dramas im Gebiet der Grossen Seen zwischen Rwanda und Burundi verfolgen will, das durch Wegsehen der Staatengemeinschaft als einer der grössten Völkermorde in der Geschichte des 20. Jahrhunderts traurige Berühmtheit erlangte, der findet sie in dem Kapitel «Mord» auf meisterhafte Weise komprimiert.

Geschichte lebt von Déjà-vus

Ist «Krieg» das überragende Motiv, um die Weltpolitik der letzten hundert Jahre in den Blick zu nehmen? Gewiss, Kriege haben sich im 20. Jahrhundert aufgrund des technischen Fortschritts dramatisch verändert, Militärtechnik und Zerstörungskraft korrelieren, daneben haben konventionelle Kriege zwischen Staaten nie aufgehört zu existieren. Warum aber ist es in Lateinamerika mit der Ausnahme des Chaco-Krieges zwischen Bolivien und Paraguay in den 1930er Jahren zu keiner gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen Staaten gekommen? Und hat nicht das Jahrhundertprojekt der Vereinten Nationen die Fortentwicklung des Völkerrechts entscheidend vorangebracht und die Gemeinschaft der Erdbewohner dem Verständnis einer Art Weltinnenpolitik näher gebracht?

Schöllgen lässt sein Buch im Kapitel «Putsch» mit Lenin und der russischen Oktoberrevolution beginnen, und er spannt den Bogen in seinen letzten drei Kapiteln über «Flucht», «Raub» und «Annexion» bis zur Flüchtlingskatastrophe und zum Ukrainekrieg unserer Tage. Die Epochengrenze des «kurzen 20. Jahrhunderts» ist damit aufgehoben, überhaupt sollte Misstrauen angebracht sein gegen all diejenigen, die gerne von «Schlüsseljahren» und «Zeitenwenden» sprechen und leichthin «Zäsuren» oder «Epochenenden» verkünden. Die Geschichte lebt von Déjà-vus, und sie kennt keinen Anfang und kein Ende. Flucht und Vertreibung etwa ist einer der wiederkehrenden Erzählsprünge der letzten hundert Jahre. Schöllgen hätte seine Geschichte auch mit der Landung der grie-

Hundert Jahre Weltpolitik als Geschichte der Kriege

Ausgehend von den Konfliktlinien der letzten hundert Jahre zeigt Gregor Schöllgen, wie sehr die Grundthemen von Krieg und Frieden auch im 21. Jahrhundert bestimmend bleiben.
Von Ulrich Schlie



Strategische Ungewissheit prägt die Welt der Gegenwart.

GLEB GARANICH / REUTERS

chischen Truppen im kleinasiatischen Smyrna im Mai 1919 und dem Versuch, die antiken hellenischen Landschaften mit dem Ziel, ein zu errichtendes Grossgriechenland dem griechischen Nationalstaat zuzuschlagen, beginnen lassen können, auf den er in seinem dritten, «Säuberung» überschriebenen Kapitel eingeht: mit jenem Versuch, der eine schwere Niederlage durch die Nationaltürken unter Kemal Pascha nach sich zog und 1922 eine verheerende Flucht und Vertreibung der in Kleinasien lebenden Griechen zur Folge hatte. Der Umgang mit Minderheiten war bereits auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 eines der grössten Probleme, und deren Folgen sind bis in die Gegenwart zu besichtigen. Die Minderheitenfrage ist eine der Fragen, an denen sich Glaubwürdigkeit und Kohäsion Europas entscheiden werden.

Auf eine längst für überwunden geglaubte Weise wurde dies in den 1990er Jahren beim blutigen Zerfall von Jugoslawien deutlich, als der Begriff der «ethnischen Säuberungen» zur Beschreibung einer barbarischen Wirklichkeit wiederkehrte und Fragen aus der Erbmasse des Habsburger- und des Osmanischen Reiches erneut auf die internationale Tagesordnung gelangten. Die Nationen haben ein langes Gedächtnis, und zwischen dem Patriotismus und seiner übersteigerten Form, dem Nationalismus, verläuft oftmals nur ein schmaler Grat. Es liessen sich für die Geschichte des 20. Jahrhunderts viele Leitmotive finden, Krieg und Frieden bilden gewiss mit all ihren Facetten eine Konstante.

Kein Moralismus

Schöllgen versteht sich primär als Chronist. Ein Moralist ist er nicht. Gewiss, er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er etwa die Fehler der Vereinigten Staaten im Vietnamkrieg benennt oder für eine Obergrenze in der gegenwärtigen Flüchtlingsdebatte in Deutschland plädiert. Doch über weite Strecken schreibt er ohne Zorn und Eifer. Man verspürt die Abgeklärtheit desjenigen, der auf einen grossen Erfahrungshorizont zurückblickt. Wer nach einem Résumé des Buches sucht, wird es zunächst in der deutlich hervortretenden, allmählichen Schwerpunktverlagerung finden, die Europa vom einstigen Subjekt der Weltpolitik zum Objekt werden liess und die die Folie für das bis heute andauernde Ringen um eine weltpolitische Rolle darstellt.

Das erste Drittel der hundert Jahre, das «Zeitalter der Weltkriege» (Erdmann), macht dies besonders deutlich. Schöllgen analysiert den zerbrechlichen Frieden der Pariser Vorortverträge, die Erschütterungen der Zwischenkriegszeit, die Spannungen im Mittelmeerraum und die Konflikte im ostasiatischen Krisenherd, enthält sich indes einer Stel-

lungnahme dazu, ob diese Phase als auch dreissigjähriger europäischer Bürgerkrieg (Raymond Aron) zu interpretieren sei. Im Kalten Krieg war Europa dann, jetzt freilich schon als Objekt, auf künstliche Weise auf die beiden Pole Washington und Moskau ausgerichtet. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Analyse der sowjetischen Aussenpolitik, die branchiale Durchsetzung des sowjetischen Einflussbereiches in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Studie einen gebührenden Platz eingeräumt bekommt.

Ein Europa der Nationalstaaten

Der Teilung der Welt entlang der Linien Ost-West und Nord-Süd ist ebenfalls ein ganzes Kapitel gewidmet, genauso wie unter «Intervention» das blutige Niederkartätschen von Aufstandsbewegungen im sowjetischen Machtbereich abgehandelt wird. In gewisser Hinsicht war der Kalte Krieg, der in Deutschland sein Zentrum hatte, eine künstliche Verlängerung der Schwerpunktsetzung, und gerade die Auswirkungen der nuklearen Militärstrategie auf die internationale Politik, die Schöllgen in seinem Buch betrachtet, würden einen faszinierenden grösseren Untersuchungsgegenstand abgeben, an dem die Veränderungen des Verhältnisses von Macht zu den Zwangsmitteln eingehend studiert werden könnten. Erst die strategischen Ungewissheiten der Welt der Gegenwart verdeutlichen, wie sehr sich die Staatenwelt in den letzten Jahrzehnten ins Globale ausgeweitet hat.

In der Schlussbetrachtung tritt eine europazentrische Sicht hervor. Schöllgen setzt darin auf die Vernunft der Nationen und plädiert für ein Europa der Nationalstaaten. Wenn unser Verständnis für die Gegenwart durch die jeweils letzte Katastrophe definiert wird, dann können die aufeinanderfolgenden Katastrophen der letzten Jahre als verwirrendes Indiz für die Unübersichtlichkeit gelten. Die Grundprobleme von Intervention und Beiseitestehen, die Domestizierung von Macht durch Recht, die Frage nach dem Gewaltmonopol und dem Recht auf Selbstverteidigung, letztlich die Grundthemen von Krieg und Frieden, bleiben auch im 21. Jahrhundert für die Staatenwelt und damit für den weiteren Gang der Geschichte bestimmend. Mit seinem klugen Buch hat Schöllgen eine Schneise durch die verzweigte Literatur geschlagen und einen Ansporn zur weiteren Vertiefung des Themas gesetzt.



Gregor Schöllgen: **Krieg. Hundert Jahre Weltgeschichte.** DVA Sachbuch, München 2017. 368 S., Fr. 36.90.

Das Paradies liegt in dir

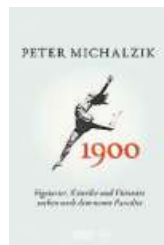
Peter Michalzik blickt auf die Anfänge der Lebensreform

rib. · Die Frage, was er essen soll, beschäftigt Nietzsche fast am meisten. Schinken ist das beherrschende Thema in den Briefen, die er Ende der 1880er Jahre an seine Mutter schickt. Fleisch tue ihm nicht gut, meint er. Andererseits hält er die vegetarische Ernährung für gefährlich. Und Schinken liebt er ganz einfach. Am meisten die «dicke, runde Lachsschinken-Wurst», während sich das «Thüringer Milchschnitzli» als Enttäuschung erweist. Im Gespräch mit dem Theologen Julius Kaftan betont er 1888, es sei ein Frevel, die Pflege des Leibes zu vernachlässigen.

Nietzsche ist bei weitem nicht der Einzige, der sich um seine Gesundheit Sorgen macht. Tolstoi isst schon lange kein Fleisch mehr. Seiner Schwester, die ihn auf seinem Landgut Jasnaja Poljana besucht und sich beklagt, es gebe kein Fleisch zu essen, soll er ein lebendes Huhn vorgesetzt haben: Niemand wolle das Tier töten, sagte er dazu. Das müsse sie schon selber erledigen. Luft, Licht, Sonne, Bewegung und einfache Ernährung sollten den Menschen von dem kurieren, was er sich selber geschaffen hatte: eine Zivilisation, die nach und nach ihre Schattenseiten zeigte –graue

Städte, schlechte Luft, Lärm und ein Dasein, das weit weg war von der Natur.

In seinem Buch «1900 – Vegetarier, Künstler und Visionäre suchen nach dem neuen Paradies» blickt Peter Michalzik auf die Anfänge der Lebensreformbewegung zurück und zeigt, wie Aussteiger aller Couleur auf dem Monte Verità bei Ascona und anderswo nach dem neuen, wahren Leben suchten. Er tut es anekdotisch, anhand von ausgewählten Personen und Themen. Die Fülle an Personen macht es nicht leicht, den Überblick zu behalten, und weil Michalzik keine Belege liefert, lassen sich die angelegten Spuren leider nur schwer weiterverfolgen. Trotzdem: ein Lesebuch, das fasziniert und in dem man auf Schritt und Tripp Parallelen zur Gegenwart entdeckt.



Peter Michalzik: **1900. Vegetarier, Künstler und Visionäre suchen nach dem neuen Paradies.** Dumont, Köln 2018. 411 S., Fr. 34.90.

Ein Klassiker – neu gedacht

Was der Ökonom David Ricardo zur heutigen Globalisierung zu sagen hätte

RICHARD SENTI

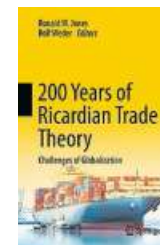
Der britische Ökonom David Ricardo (1772–1827) veröffentlichte im April 1817 sein Werk «On the Principles of Political Economy and Taxation». In dieser Schrift begründet er die Theorie der komparativen Kostenvorteile, die erklärt, warum jedes Land diejenigen Güter erzeugt, für deren Produktion es besonders geeignet ist. Zum 200-Jahre-Jubiläum von Ricardos bahnbrechender Schrift haben Ronald W. Jones (Universität Rochester) und Rolf Weder (Universität Basel) das Buch «200 Years of Ricardian Trade Theory. Challenges of Globalization» publiziert.

Das Buch verfolgt zwei Ziele: Zum Ersten soll Ricardo als Begründer der noch heute geltenden Aussenhandels-theorie gewürdigt werden. Zum Zweiten liegt der Publikation die Absicht zugrunde, dem Leser «alles an einem Ort» zu präsentieren, was zur ricardianischen Handelstheorie wichtig ist und zahlreichen Büchern, Artikeln und dogmenhistorischen Beiträgen als Grundlage dient. Zudem leiten die Herausgeber aus Ricardos Gedankengut auch Folgerungen für die heutige Globalisierungsdiskussion ab.

Der Leser gewinnt nicht nur einen historischen Einblick in die Zeit Ricardos vor zweihundert Jahren. Dargelegt werden auch Interpretationen zentraler Textpassagen aus dem Werk des britischen Ökonomen. Das Standardmodell von Ricardos Handelstheorie wird vorgestellt und auf zahlreiche aktuelle Fragestellungen ausgeweitet. Die Beiträge verdeutlichen, wie das Modell nicht nur auf zwei Handelsgüter angewendet werden kann, sondern auch auf mehrere Güter oder – unter Berücksichtigung von Transportkosten – auf nicht gehandelte Güter. Das Modell stimmt insofern überein mit zahlreichen Beobachtungen zur Handelsstruktur und zu den relativen Löhnen zwischen Ländern und liefert interessante Erkenntnisse zu den Folgen von Produktivitätssteigerungen.

Zu Wort kommen bekannte Handelsökonominnen aus aller Welt. Als Abrundung der Jubiläumsschrift dient ein Beitrag der Herausgeber Jones und Weder. In diesem werden die gegenwärtigen Herausforderungen der Globalisierung aus Sicht von Ricardos Handelstheorie dargelegt. Die Autoren zeigen, wie der durch die Spezialisierung und die welt-

wirtschaftlichen Veränderungen induzierte Strukturwandel grosse Herausforderungen an die Individuen und die Staaten stellt. Durch die zunehmende Bedeutung des Handels mit Zwischenprodukten und den Austausch von Produktionsfaktoren dürfte dieser Umwälzungsprozess noch beschleunigt werden. Die Autoren warnen davor, aus dem Ricardo-Modell die Forderung abzuleiten, alle Märkte sollten vollständig offen sein und die nationalen Regulierungen harmonisiert werden. Unter dem Motto «Countries are countries for a reason» verweisen Jones und Weder auf das Recht jedes Landes, unter Wahrung der von ihm eingegangenen Verpflichtungen seine Aussenhandelspolitik und soziale Agenda nach Gutdünken zu ordnen.



Ronald W. Jones und Rolf Weder (Hrsg.): **200 Years of Ricardian Trade Theory. Challenges of Globalization.** Springer, Heidelberg 2017. 268 S., Fr. 126.50.